

Das Orakel

von Eva Siewert

aus: Der Weg. Zeitschrift für Fragen des Judentums 1946 (Jg. 1), Nr. 37, S. 5.

Damals wurde uns klar, daß Bleiben Lebensgefahr bedeutete. Bis zum 9. November 1938 war der Wunsch nach Auswanderung der Wunsch nach Freiheit gewesen. Jetzt wurde er zur Notwendigkeit. Es galt, sich zu retten. Wir haben kein Konsulat ausgelassen. Es gab keinen Staat der fünf Erdteile, dem wir unser Anliegen nicht vortrugen. Kein Antragsformular für Einreisevisa, das wir nicht gemeinsam ausfüllten. Im August 1939 kam dann endlich aus London die Post, die uns den Rettungsring zuwarf. Ein Mensch, der uns beide zunächst einmal aufnehmen wollte, war gefunden. Ob unser dankbares Antwortschreiben ihn noch erreichte, das weiß ich bis heute nicht. Es ging am 25. August ab.

Wir verstanden das Orakel nicht mehr. Vor einem halben Jahr waren wir nämlich einmal schwach gewesen, so wie Saul, als er zur Hexe von Endor ging. Wir hatten eine Hellseherin aufgesucht, mit schlechtem Gewissen und quälender Neugier der brennenden Frage: kommen wir ins Ausland? Sie sah uns prüfend mit ihren Mäuseaugen an, starrte in die Luft oder durch uns hindurch und sagte versonnen zu mir: „Erst kommen *Sie* weg.“ Dann blickte sie auf Alice: „Dann kommen *Sie* weg, sehr weit weg.“ Sie machte eine Pause, weil wir aufatmeten. Sie schlug die Hoffnungen wieder zunichte oder dämpfte sie doch sehr stark: „Dann sehen Sie sich nie mehr wieder.“

Wir hatten damals den Alpdruck abgeschüttelt. So etwas gab es ja nicht. Mochte auch einer von uns nach Haiti kommen und der andere vielleicht nach Neu-Seeland. Wenn wir nur erst draußen waren. Wir würden uns schon wieder-

finden. Irgendein Schiff fuhr doch eines Tages, das eins zum andern brachte. Eine Frage der Geduld. Wir wappneten uns damit.

Aber nun war der Krieg da. Lange gefürchtet. Oft prophezeit. Wie sollten wir denn nun noch herauskommen? Zum heimlichen Grenzübertritt fehlten uns alle Voraussetzungen. Vor allem konnte man das den anderen nicht antun, die doch auch zu uns gehörten. Sie wären in Angst und Sorge zurückgeblieben, und wer weiß, ob man später, selbst wenn es geglückt wäre, Post zu ihnen schmuggeln konnte. Wer weiß auch, ob die es nicht ausbaden mußten. Wir hatten zu viele Bedenken. Verstecken – das konnte man vielleicht auch im Lande bewältigen. Wir glaubten immer noch an zahllose Unterschlupfmöglichkeiten in der großen Stadt. Für mich schien das Problem ohnehin nicht so brennend. Ich war nur „halb“. Alice aber und ihre Schwester besaßen bereits ein Affidavit. Noch waren die USA neutral. Vielleicht würde es doch noch glücken, dorthin zu gelangen. Aber hieß es nicht in dem Orakel, erst käme *ich* weg?

Ich war nur halb und kam doch zuerst dran. Ich *kam* weg. Eines Morgens klopfte es um sechs. Ich wußte, was das bedeutete. Derlei Klopfzeichen in den letzten Jahren hatten immer nur eine Bedeutung. Ein baumlanger Polizist stand vor mir. „Sie müssen mitkommen.“ Das war nur ein Auftakt. Ich saß einige Wochen in Schutzhaft, ehe ich erfuhr, daß man Schriften von mir bei einer Haussuchung im Rheinland gefunden hatte, in denen unter anderen bösen Sätzen die Worte standen: „Am deutschen Wesen wird die Welt nicht genesen, sondern verwesen.“

Es kostete erstaunlicherweise nur zwei Monate Gefängnis. Aber ich hatte das kaum hinter mir, da lief eine neue Anzeige ein. Diesmal waren es Denunziantinnen. Sie bezeugten mit dem Brustton ehrlicher Entrüstung, daß ich antifaschistische Äußerungen gemacht und den Krieg als verloren bezeichnet hatte. Nun kostete es schon neun Monate. Als ich nach der Verhandlung das Ergebnis durch das Telefon rief, merkte ich wie schwer es Alice traf. – Schwerer als

mich. Sie brauchte jetzt einen Menschen, der helfen konnte. Ich hätte helfen können, wäre ich frei geblieben. Die Ungewißheit über das Schicksal der besten Freunde ging mit mir. Ein Bleigewicht hing jeder Stunde damit an. Aber der Zufall waltete. Eine junge Aufseherin wurde dienstverpflichtet. Sie schätzte diese Arbeit nicht. Sie kannte andere meiner Freunde draußen. Solche, die arisch waren und daher wie Menschen leben durften. Alice stand immer mit ihnen in Verbindung. Sie erfuhr: ich sitze nicht den ganzen Tag in der Zelle. Morgens um sieben und abends gegen sechs Uhr fuhr ein Lastauto vor dem Gefängnis vor. Es holte die Sträflinge zur Arbeit auf Außenkommando.

Zweimal wöchentlich stand Alice nun an der anderen Straßenseite, wenn abends das Auto vor dem Gefängnis vorfuhr. Die Straße war dann belebt. Gegenüber lag eine Bäckerei, die um diese Zeit doch Verkehr hatte. Wer sich geschickt anstellte, fiel nicht auf. Zweimal wöchentlich grüßten wir uns mit den Augen. Mehr durfte nicht geschehen. Schon ein Lächeln oder Nicken bedeutete schwerste Gefahr für sie und Kellerstrafe für mich. Man hätte sich in der Zeit dieser Sonderbestrafung nicht sehen können.

Ich nahm an der Trittleiter des Wagens Aufstellung und half den absteigenden Mädchen in ihrer blauweißen Sträflingstracht. Auf diese Weise sahen wir uns immer etwa sechs Minuten lang. Kostbare Minuten. Beide wußten voneinander, daß wir lebten.

Eines Tages aber wurde das Kommando in einen neuen, für diesen Zweck ausgebauten Raum am Arbeitsplatz selbst verlegt. Die Autofahrten fielen Weg. Alice stand zwei- oder dreimal vergeblich vor dem Bäckerladen an der Ecke, bis sie den aufklärenden Wink von der hilfreichen Beamtin bekam. Nun schrieb sie einmal wöchentlich einen Brief. Da ging es wieder besser mit mir.

Plötzlich blieb die Post aus. Im vorletzten Brief war durch geschickt verkleidete Sätze zu lesen gewesen, daß sie ihre Wohnung als unsicher verlassen mußten und nun in einem Versteck in der weiteren Umgebung als Sommer-

frischler lebten. Warum kam keine Post mehr? Lag sie auf der Zensurstelle? Ich selbst hatte Anfang August Schreiberlaubnis gehabt und über die verabredete Mittelsperson geschrieben. Aber der Brief war nicht abgegangen. Ich hatte zu eng geschrieben. Ich wurde dafür gemäßregelt. Kein Brief mehr vorläufig. Keiner ging fort, keiner kam an.

Ich erkrankte. Sehr schwer. Ich wurde taub wie einer, der sich fürchtet, die Wahrheit zu vernehmen. Ich wollte heraus und wissen, was geschehen war. Ob ich noch etwas erreichen konnte in der Großen Hamburger Straße? Vielleicht. Der Gefängnisarzt befürwortete eine Haftunterbrechung, denn der Verlust des Gehörs für einen Menschen, der von der Musik herkommt, schien ihm zu ernst. Der Staatsanwalt lehnte ab. Man brachte mich nach Moabit zu den Spezialärzten im Männergefängnis. Der Helfer der Menschheit operierte und ätzte mich dreimal am Trommelfell ohne Narkose. Eine um eine Tablette gebetene Wärterin schleuderte mich wütend in die Zelle zurück. Das ist nicht wichtig. Wäre ein Brief gekommen, ich hätte der Schmerzen nicht geachtet. Ich kritzelte mit der Gabel Gedichte in die Wand, denn Schreibzeug durften wir nicht haben. Das gab es nur zur Schreiberlaubnis. „Briefe ins Ghetto“ hießen sie, und ich lernte sie bei der halbstündigen täglichen Runde im Hof auswendig.

Eines Tages war es vorüber. Am 1. Dezember 1943 stand ich wieder auf der Straße. Berlin lag damals in Trümmern. Bahnen fuhren nur kleine Stücke. Ich lief. Ich rannte zu Alices Haus. Die Portierfrau würde wissen. Sie galt als heimliche Bundesgenossin. Das Haus stand nicht mehr. Der ganze Block war erledigt. Ich ging zu meinen Freunden, die meine Post weitergeleitet hatten. Sie waren der Spur schon nachgegangen, als Alice dort nicht mehr erschien. In dem Vorort hatte man erfahren, daß sie mit ihrer Schwester entdeckt und abgeholt worden war. Es herrschte große Empörung bei den ahnungslosen Wirtsleuten. Sie beklagten sich über den schweren Verdacht, der auf ihnen ruhte, sie hätten

solchen Menschen Unterschlupf gewähren wollen. Sie hatten nicht gewußt, dass es Juden waren.

Die Eltern waren schon vorher nach Theresienstadt gekommen, das trugen wir noch alle gemeinsam, als ich gerade zwischen zwei Gefängnissetappen in Freiheit war. Die beiden aber – Alice und Lotte – sie waren aller Wahrscheinlichkeit nach in Auschwitz. Einer, der immer alles wußte, sagte es mir. Ich nahm den großen Atlas vor und suchte Auschwitz. Dort unten also. – Dann horchte ich herum. „Denen geht es nicht schlecht“, sagte einer. „Die müssen bloß beim Bauern arbeiten.“ – „Die sind längst tot“, sagte ein anderer. Ich glaubte es nicht. Ich träumte oft, daß Alice an meine Tür klopfte und mich bat, sie zu verstecken, wie wir es verabredet hatten. Immer war sie auf der Flucht. Immer lebten wir in Angst, auch in unseren Träumen.

Der Krieg endete. Ich schrieb viele Briefe an viele Suchstellen. Ich sah viele Listen durch. Ich fragte manchen, der von dort unten wiederkam. Ich schrieb nach Tel Aviv. Dort lebte der Bruder, der einzige, der schon 1934 ins Ausland entronnen war. Wir haben keine Antwort bekommen. Es klopfte nie an meiner Tür. Das Orakel hatte sich erfüllt.